Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 3

Artikel: Josef Reinhart
Autor: Küffer, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662335

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

strömungen ging Hodel den ihm von seinem künstlerischen Gewissen vorgezeichneten Weg. Und er verläßt ihn auch heute nicht, denn er weiß, was er sich an männlicher Würde schuldig ist. Ungeschwächt durch Beeinflussungen, aber auch ungehemmt durch Versteifung und Erstarrtheit, erfüllt er die schwere Aufgabe, in undankbarer Zeit das künstlerische Handwerk hochhaltend, dennoch ein Kind seiner Zeit zu sein.

Albert J. Welti.

Herbst.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben!
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln!
Ich liebe dieses milde Sterben.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir, als hör ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

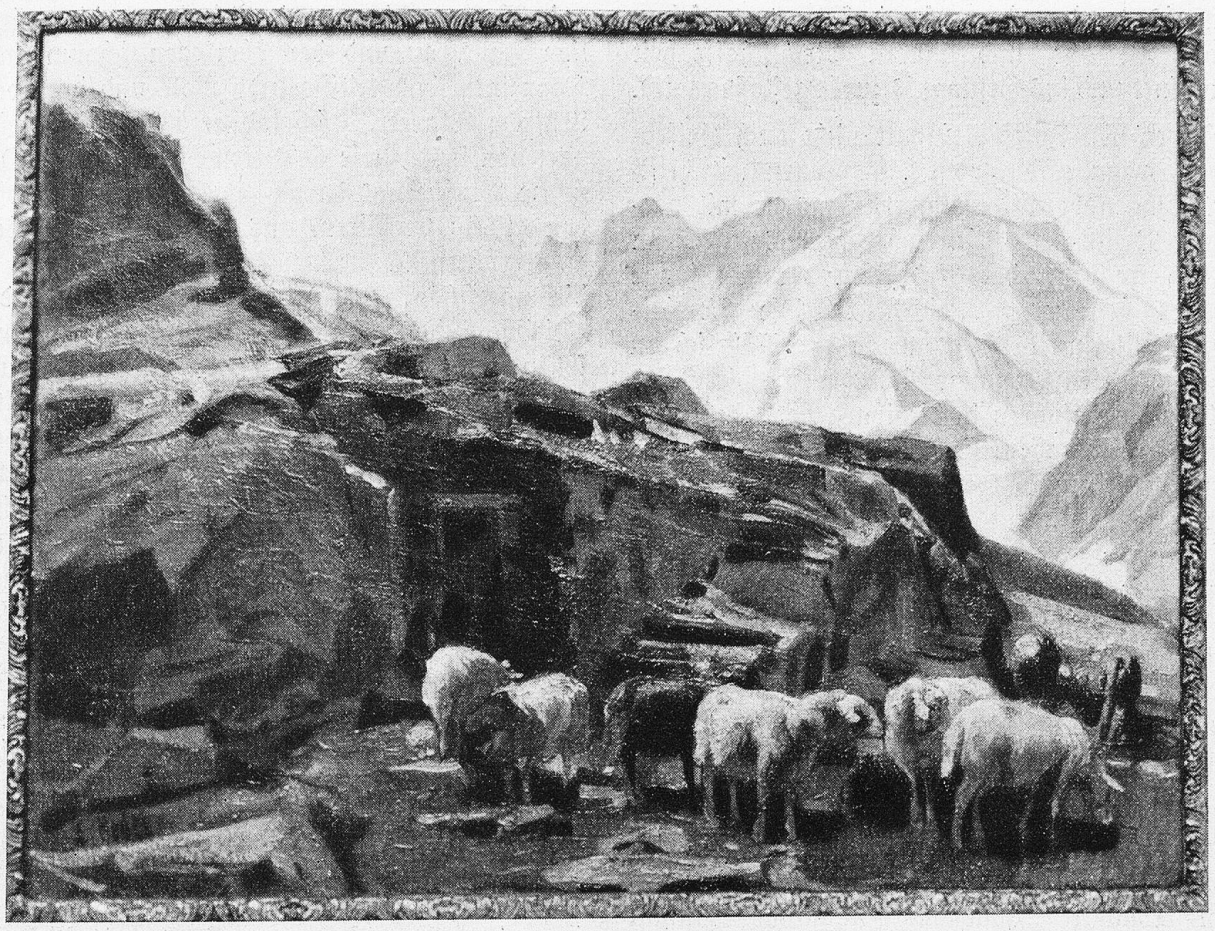
Nikolaus Lenau.

Josef Reinhart.

Wenn man dem Erzähler Josef Reinhart zuhört, könnte man der Vermutung erliegen, als führe uns seine Dichtung weg von der Wirklichkeit in ein anderes Land. Die Luft wird reiner, der Atem geht leichter, und dem Auge scheint, als lege sich ein Goldschimmer über alle Dinge. Aber doch ist Josef Reinharts Kunst tief im Heimatboden verwurzelt und nährt sich aus den Auseinandersetzungen unserer Zeit.

In vielen theoretischen Schriften gibt er sich Rechenschaft über das, was not tut. Es sind Zeitaufgaben, welche ihm da die Feder in die Hand drücken. Mag er sich mit den „Sozialen Aufgaben der gebildeten Jugend" befassen oder mit der „Pflege des bäuerlichen Geisteslebens", mit „Volksfeiern" oder „Sonntag, Feierabend und veredelte Geselligkeit" — immer leitet ihn das eine Bemühen: „daß wir als Glieder eines göttlichen Weltplanes mithelfen können, das Rad der Kultur um den Stand einer Minute der Sonnenhöhe näher zu treiben".

Aus den verschiedenen theoretischen Schriften möchten wir hier nur zwei herausgreifen. Sie hängen innerlich zusammen und behandeln besonders wichtige Anliegen. „Ländliches Leben und Hausfrauengeist" und „Die Poesie in der Kinderstube". In der erstgenannten Broschüre widmet er mit Bekümmernis seine Aufmerksamkeit der Landflucht, der geistigen Überfremdung des Bauerntums und der Entheimatung mancher Landbewohner. Da möge die Frau den Kampf aufnehmen gegen die Verödung des Hauses. Sie werde zur Gärtnerin des Heimatsinnes, und durch inneres Wachstum gewinne und behaupte sie ihre Stellung, um im Sinne ihrer Aufgabe zu wirken, „die ursprüngliche Anlage ihres Wesens, das seelische Leben, das Gemüt, die Feinheit der Empfindung, des Taktes und Geschmackes zur größten Ausbildung zu bringen". — Die im Jahre 1938 im Verlage A. Francke A.-G. erschienene Schrift „Die Poesie in der Kinderstube" spinnt an diesen Gedanken weiter. Josef Reinhart geht davon aus, daß die Kindheit den besten Hort unserer Kräfte bildet, und wird mit Befürchtung inne, wie verhängnisvoll die heute wahrnehmbare Zerstörung des Kindlichen im Kinde sich auswirkt. Die Mütter sollen den schlimmen Geist der Zweckhaftigkeit bannen durch bewußte Pflege der Poesie in der Kinderstube. Sie sollen die Seelengründe der Kinder farbig beleuchten, sollen ihm die Sinne öffnen und den Blick erschließen in das Wunderland eines höheren Lebens. Josef Reinhart gibt sich Rechenschaft über die Art und Weise, wie im Dienst dieses Zieles die Arbeit anzupacken sei. Er stellt Beispiel neben Gegenbeispiel, dringt auf Anschaulichkeit und verlangt, daß die Melodie der Muttersprache die Deuterdienste für das Sittliche übernehme, und will den Begriffen farbige Gestalt geben, will die trockenen Dinge lebendig beseelt sehen. Weder Krankheit noch Armut, weder Einsamkeit noch Alter vermöchten dem Menschen das Schönheitsland der Poesie zu rauben. Den Müttern und allen, denen Kinder



Auf dem Gornergrat. Nach einem Gemälde von Ernst Hodel, Luzern.

anvertraut sind, fällt es zu, „zu wirken und zu weben um die Seele der Kinder". Josef Reinhart hat im Dienste solcher Aufgaben nicht nur eine Sammlung von Kinderversen unter dem Titel „Maikäfer flieg!" herausgegeben, sondern er hat selber solche Poesie produziert. Aus seinen Büchern sind viele Gedichte und Erzählungen in die Schulbücher übergegangen. Eine schöne Sammlung von Kindergeschichten vereinigt der leider schon seit einiger Zeit vergriffene Band „Waldvogelzyte". In der Jugendschriftentrilogie der Knaben von St. Ursen läßt Josef Reinhart den Helden dieser Bücher die Fragen erleben, die heute die Welt erschüttern. Er läßt ihn den Entschluß fassen, daß eine neue Zeit kommen muß für unser Land, eine Zeit, die das Unrecht aus der Welt schafft. Lichter sollen angezündet werden, daß es heller werde in den Stuben. Dem Menschen ist die Aufgabe zugewiesen, daß er edler werde. „Vielleicht hat der Herrgott die Welt nicht fertig geschaffen; er hat allen Wesen den Geist gegeben, daß sie wachsen können. Und die Menschen hat er in die Welt gestellt, daß sie ihm helfen bei seinem Werk". In der „Schule des Rebellen" läßt Josef Reinhart den nach Gerechtigkeit Schreienden nicht nur durch Vater und Mutter erziehen, er läßt ihn auch den Erziehungswillen einer größeren Gemeinschaft erleben. Hier läßt er ihn auch erfahren, daß die Kunst der Blumengarten des Lebens sei.

Einer andern Jugendschrift gibt Josef Reinhart den bezeichnenden Titel „Helden und Helfer". In dieser Sammlung von Biographien werden der Jugend die Lebensläufe von Erfindern, Entdeckern und Wohltätern vor Augen geführt. An ihnen soll sie sich entzünden, den Vorbildern nachstreben. Für Josef Reinhart hat die außerordentliche Leistung nur Sinn, wenn sie sich in den Dienst der Benachteiligten stellt. So kommt es auch vor, daß er mit seiner Erzählkunst einer sozialen Aufgabe dienen will. Da wird der Dichter selber zum unmittelbaren Helfer. In der Erzählung „Die Heimkehr" befaßt er sich mit dem Strafentlassenen und zeigt, daß die Mit- und Umwelt durch ihre Gleichgültigkeit und Alltagsgesinnung dem Gutwilligen zum Ver-

hängnis werden kann, so daß er trotz seiner guten Vorsätze und innern Rechtschaffenheit untersinkt und ins Gefängnis zurückgestoßen wird.

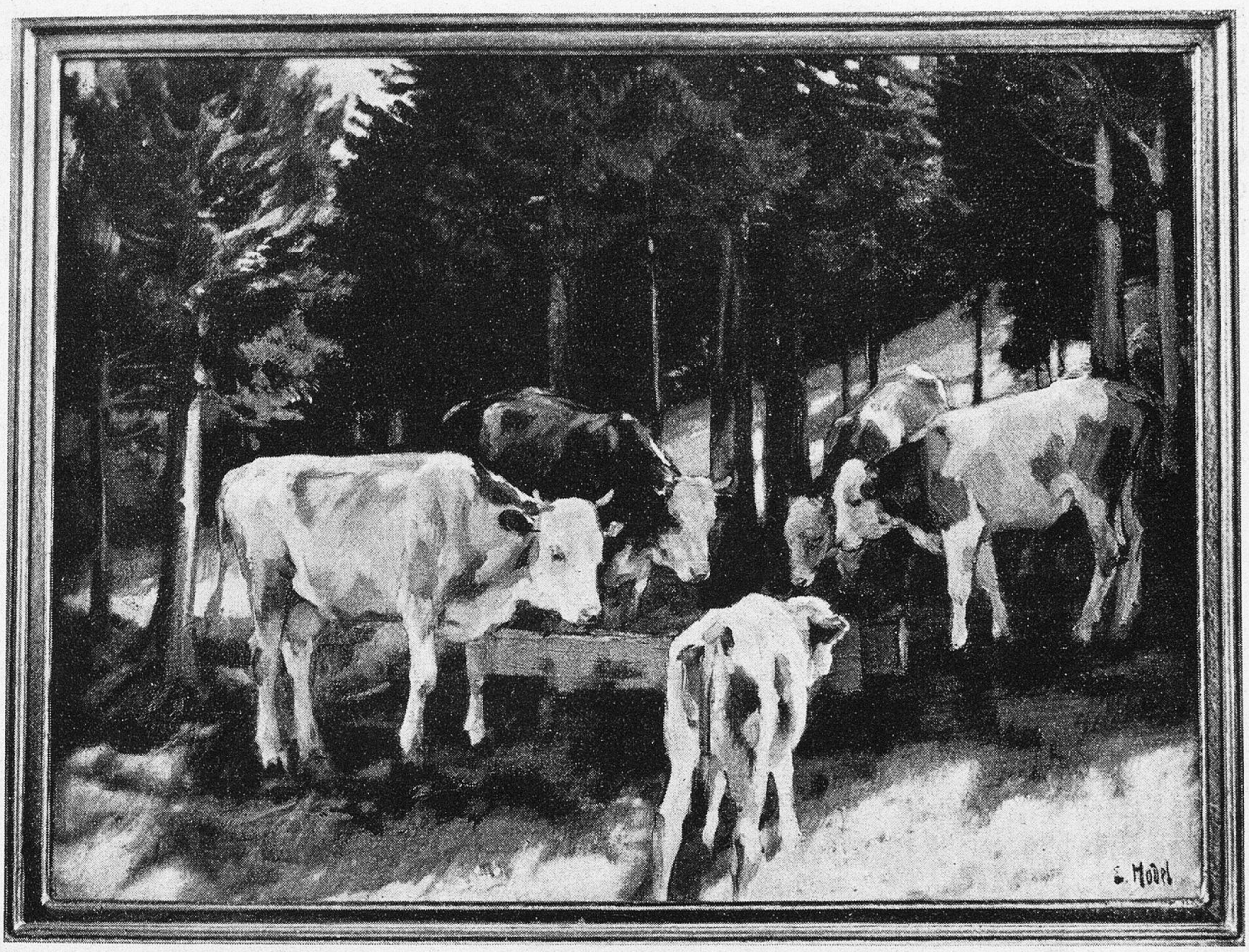
Ist es von Josef Reinhart nicht auch Helferarbeit, wenn er die wohl beste Jugendzeitschrift, den „Jugendborn", redigiert, wenn er mit verwandt Denkenden Schulbücher herausgibt, wenn er sich auch an der Redaktion der für junge Töchter bestimmten Zeitschrift „Die Fortbildungsschülerin" beteiligt, wenn er alljährlich an Sommerkursen für junge Mädchen mitwirkt? Da will er sie einführen in die ihnen bevorstehenden größeren Aufgaben. Er möchte nicht nur in der Enge des Familienkreises eine auf Seelengründen ruhende Kultur gepflegt wissen: ihm liegt besonders eine veredelte Geselligkeit am Herzen. Ganz besonders bei festlichen Anlässen. Da stellt er seine Dichtung in den Dienst der Feier. Verschiedene Weihnachtsspiele zeugen davon, wie „Der Stern von Bethlehem", „Es ist ein Ros entsprungen", „Am Weihnachtsweg".

Auch in der Schulstube darf Fest und Feier den Unterricht ablösen und unterbrechen. Zu diesem Zweck hat Josef Reinhart selber „Kleine Spiele für Schulanlässe" verfaßt, und die von ihm redigierte „Jugendbornsammlung" enthält eine ganze Anzahl von Stücken zur Aufführung durch Kinder, sei es in der Schule oder im Familienkreis, zum Examen oder zum Geburtstag. Aber auch dem Volkstheater hat er verschiedene Stücke geschenkt, meist Lustspiele oder größere Singspiele, wo er das Lied aus Gespräch und Handlung herausblühen läßt. Gerne befaßt er sich mit dem Gegensatz zwischen Stadt und Land. Eines seiner Erzählbücher trägt diesen Titel. Nicht immer birgt das Scheinende die besseren Werte. Das verborgene Echte des Landlebens bildet oft einen auffälligen Gegensatz zur Aufmachung städtischen Gebarens. Ganz besonders vertraut sind Josef Reinhart die Bewohner seines Heimatkantons. Vor zwei Jahren erschien im Verlage Sauerländer & Co. in Aarau ein Buch mit dem Titel „Solothurner Lüt". Da erfährt der Leser, daß der Kanton Solothurn ein Pan-Europa in Westentaschenformat ist. Der Dichter führt uns durch das ganze Ländchen, sagt zu jedem Fleckchen das treffende Wort und zeigt uns Schönheit um Schönheit. Schwerblütige Leute mit einem stillen Heimweh im Herzen treten auf in diesem Buche. Aber daneben treibt sich ein buntes, gesundes, werkiges Volk durch das Solothurner Ländchen: Sennen und Melker, Hirten und Schwinger, die zwirblige Hausfrau und der überlegen schmunzelnde Kapuziner, das kritisierende Volk und der hochstehende Pfarrer. Lächelnd erzählt Josef Reinhart von ihnen, wie sie's treiben im Alltag. Das ganze Buch zeugt davon, was der Dichter will: den Alltag verklären, aus dem Staub erheben, emporrichten. Der Quell, aus dem er schöpft, ist die unerschöpfliche Heimat. „Heimat" ist das Stichwort, das man zu Josef Reinharts Namen setzen muß. Die Verbundenheit mit ihr bedeutet Glück. Aus ihr zieht der Mensch seine besten Kräfte. Oft wandelt sie sich bei Josef Reinhart in ein „Heimwehland", wie eines seiner Bücher heißt. Da leben stille Menschen mit einer Sehnsucht im Herzen — irgendwohin, vielleicht nach der Jugendzeit, welche in der Geschichtensammlung „Waldvogelzyte" so golden verklärt ist. Da ist eine schöne, stille, reine Welt. Verborgen regen sich die Gefühle und drängen verhalten nach Ausdruck. Kleine Vergehen wollen gesühnt sein; das Herz findet nicht Ruhe, bis es sein Gleichgewicht wieder erlangt.

Verwandte Töne erklingen in Josef Reinharts Lyrik. Die „Liedli ab em Land" und die Gedichte des Bandes „Im grüene Chlee" erklingen in Heiterkeit und Humor, Ernst und Wehmut. Liebesscherz und -leid und Freude an der Natur, Kinderglück und Arbeitersehnsucht, Besinnlichkeit und religiöses Fragen: dem allem gibt seine Lyrik Klang und Wort. An die zwanzig Komponisten schöpften hier Anregung für ihre Melodien. Am volkstümlichsten sind wohl die Vertonungen von Casimir Meister.

Als er mit seiner Lyrik hervortrat, war Josef Reinhart ein ganz junger Lehrer. Am 1. September 1875 in der Nähe von Solothurn geboren, hatte er das solothurnische Lehrerseminar absolviert, um sich hernach zum Bezirkslehrer auszubilden, und heute wirkt er an der solothurnischen Kantonsschule, zu deren Jahrhundertfeier die Festschrift verfaßte.

Der Lehrerberuf ist ihm ans Herz gewachsen. Immer wieder gibt er sich Rechenschaft über die Aufgaben und Möglichkeiten dieses verantwortungsvollen Berufes. In seinem neuesten Buche verfolgt er die Entwicklung eines jungen Lehrers von seiner Seminarzeit bis zum Moment, wo er von größeren Aufgaben ergriffen wird: „Lehrzyt". Die im Verlag A. Francke A.-G. erschienene Sammlung enthält dreizehn Erzählungen, heitere und ernste, die uns zeigen, welchen Lehr-



Tränke im Jurawald. Nach einem Gemälde von Ernst Hodel, Luzern.

meistern so ein junger Lehrer, der zugleich Chordirigent und Leiter von Theaterproben ist, begegnet, vielen schlichten Leuten aus dem Volke, so auch einer Wäscherin. Aber der alte Pfarrer Brosi zeigt dem noch Unerfahrenen den Weg zu religiöser Festigkeit.

Die Gestalt des Lehrers tritt auch sonst auf in Josef Reinharts Dichtung. Bei ihm ist der Lehrer der Helfende, der Gütige. Äußerlich oft rauh, knorrig, kurz angebunden, innerlich aber fest, erfahren, vom rechten Feuer durchwärmt. Ein so knorriger Geselle ist der „Schuelheer vo Gummetal", der den Kindern das ins Herz zu pflanzen weiß, was seinem Gestalter wichtig ist. Eine umfangreiche Darstellung hat Josef Reinhart dem Lehrer aller Lehrer gewidmet: Heinrich Pestalozzi. Da zieht das ganze Leben Pestalozzis in anschaulichen Bildern an uns vorüber. Das Buch läßt sich nicht wegdenken aus dem Leben Josef Reinharts. Wir erleben da alles Wünschen, Streben, Verzagen und Glück eines schöpferischen Erziehers mit. Sein Tod erschüttert uns. Sein Segen beglückt uns. Sein Sieg ist uns Zuversicht.

Wie könnte uns Josef Reinhart sein Pestalozzibuch geschenkt haben, ohne in seinem dichterischen Lebenswerk immer wieder der geborenen Erzieherin zu gedenken: der Mutter. Unzerreißbar ist das geheimnisvolle Gewebe zwischen Mutter und Kind. Das Glück des einen ist das Glück des andern. Oft kann das eine ohne das andere nicht mehr leben. Die Mutter ist die eigentliche Erzieherin. Sie leitet mit Verstehen, mit Nachsicht, aber dann wieder mit Strenge und Härte, wie das Wolfanni, dem seine sechs schwarzen Buben mit rührender Treue für ihre harte Zucht danken.

Wie das Pestalozzibuch organisch in Josef Reinharts Lebenswerk gehört, so auch die Lebensdarstellung einer Schülerin des großen Meisters, Lisette Ruepp-Uttinger, das „Mutterli". Als junges Mädchen kommt sie zu Pestalozzi nach Yverdon, dann wird sie Arztfrau und Mutter. Ein Aufgabenkreis nach dem andern er-

öffnet sich ihr. Da wird sie Witwe. Durch Leitung einer Haushaltungsschule stellt sie sich neue Aufgaben. Aller Schwierigkeiten wird sie Meister, auch der Entwicklungskrisen der Kinder. Ein Segen geht von ihr aus, bis sie als hochbetagte Großmutter stirbt. Das Buch ist ein Hohelied der unbeugsamen Mutterliebe.

Für solches Wirken konnte Josef Reinhart der wohlverdiente Erfolg nicht ausbleiben. Einen wie großen Leserkreis hat er sich erobert! Wohin wird er nicht gebeten zu Vorlesungen und Vorträgen! Wieviel Dank schlägt ihm entgegen von fern und nah! Als Zeichen der Wertschätzung und Anerkennung verlieh ihm die Berner Universität den Doktortitel ehrenhalber.

Das Echo, das ihm entgegentönt, mag ihm Ansporn sein, daß er seine Leser wohl noch mit mancher Gabe beglückt.

G. Küffer.

Was brucht e rächte Schwyzerma?

Was brucht e rächte Schwyzerma?
Das sell mer öpper säge!
Er mues nes eiges Hüsli ha
Mit glänzige Schybe=n=und Meie dra,
E guete Schärme Tag und Nacht,
Im Sunneschyn und Räge.

Was brucht e rächte Schwyzerma?
Das sell mer öpper säge!
Er mues nes subers Wybli ha,
Das hilft em 's Güetli zäme ha,
Es macht em öppe churzi Zyt
Und hilft em 's Ungfell träge.

Was brucht e rächte Schwyzerma?
Das sell mer öpper säge!
Nes Pärli Chinder, oder zweu,
Wo gsundi roti Bäckli hei,
Sie träge=n=em e heitre Blick
Und Sunneschyn ergäge.

Was brucht e rächte Schwyzerma?
Das sell mer öpper säge!
Ne subre Tisch und blangge Schild,
Nes härzhafts Wort, wo öppis gilt,
En eigni Meinig öppemol,
Wo d'Wohret ma verträge.

Was brucht e rächte Schwyzerma?
Das sell mer öpper säge!
Nes subers Gwehrli a der Wand,
Nes heiters Lied fürs Vaterland,
Es offnigs Härz, e heitre Blick
Uf Wäge=n=und uf Stäge.

Josef Reinhart.

Grenzwacht.

Von Hans Frey.

An den Jurahängen hin zieht grauer Nebel, eine lange Schleppe. Zögernd, gleich einem schweren Gedanken, bleibt er in den Wäldern des Belchen hängen, raucht auf und wird zum feinen, stäubenden Schleier — es regnet.

Das ganze Land verschwimmt, steigt in die tiefen Wolken auf. Ein graues Meer brodelt heran.

Durch den Helm singt der Wind, und eine steife Hand knüpft das schützende Zelttuch enger. Tropfen um Tropfen klatscht auf — es rauscht, es strömt — einsam steht die Wache. Erstarrt.

Stunde um Stunde rinnt ins Land, Ablösung auf Ablösung steigt das schmale Weglein herauf — vermummt tritt der eine hin, wortlos verschwindet der andere.

Das ist die Wache — der Soldat.

Ob es stürmt, ob die Sonne vom Himmel herunterbrennt oder die Nacht die frühen Lichter anzündet — wann du auch schauen magst — immer steht eine graue Gestalt in der Lucke des Hochwaldes.

So stehn sie alle, alle — —. In diesen Stunden — unter einem harten Gesetz. Die Wächter des Landes.

Alle sind sie irgendwie und plötzlich aus dem Geleise geworfen worden, haben ein Liebes und Gutes zu Hause gelassen, tragen still eine kleine Not in sich, und diese Not, von Mensch zu Mensch erfühlt — es wächst daraus das Beste dieser Zeit, die Kameradschaft, da jeder im Gliede steht, Schulter an Schulter, und so, im Gefühl der Gemeinschaft, sein Päcklein leichter trägt.

Die Kameradschaft, wo keiner dem andern